

Wenn beim Unfall die Anerkennung ausgeht...

Idealtypische Rekonstruktion von Macht- und Autonomieverhältnissen in den Erfahrungen fremdplatzierter Kinder

Vom Anbeginn aller menschlichen Gemeinschaft an besteht die Notwendigkeit bedürftige Kinder in ihnen fremde Pflegefamilien zu vermitteln. Erfahrungen, welche die Geburtsjahrgänge zwischen 1910 und 1960 in der Schweiz dabei gemacht haben, werden aktuell am Institut für Soziologie in Basel rekonstruiert. Anhand von 230 Einzelgesprächen mit Betroffenen versucht man dort die Verhältnisse von Macht- und Autonomie in den Biographien der Überlebenden zu verstehen.

Zwischen den Jahren 1910 und 1960 nahm die Fremdplatzierung von Kindern ihren Anfang genau wie heute mit dem Entzug der Kinder aus ihrer Familie und ihrer Versorgung in einer Pflegefamilie oder einem Heim. Entscheidend trennen früher und heute jedoch die Gründe für die Fremdplatzierung. Während man heute Störungen des Eltern-Kind-Verhältnisses als Ursache ansieht, wurde damals über leichtsinnige oder selbstverschuldete Armut und arbeitsscheue- oder liederliche Umstände gerichtet. Eine weitere Gemeinsamkeit aller historischer Fremdplatzierungspraxis ist die damit verbundene Kinderarbeit. Meistens wurde die kindliche Arbeitskraft in der Landwirtschaft ausgenutzt. Dies hörte jedoch nicht mit Saisonende auf, sondern dauerte mindestens bis zur Erreichung der gesetzlichen Mündigkeit an. Dahinter steht nicht nur der Versuch die Fremdplatzierung zu finanzieren, sondern gemäß der Bedeutung des Slogans „Arbeit macht frei“¹ die Kindern ihre familiäre Herkunft zu entfremden und letztlich vergessen zu machen. Mit den Folgen dieser Praxis haben viele Ehemalige ein Leben lang zu kämpfen.

Wer verstehen will, welche Bedeutung eine Fremdplatzierung für die Überlebenden hat, welche Gefühlsqualitäten ihr eignen oder mit welchen Problemen sich sie konfrontiert sahen, der kann sich in den historischen Zeitgeist eindenken. Nur weil Denk- und Fühlweisen historisch sind, hat das das mitnichten ihr Verschwinden zu Folge. Mit heute eint viele Ehemalige ihre versperrten Aktenzugänge, ihr Leiden an Depressionen oder ihre Trauer um eine verlorenen Kindheit, wie nicht nur Max Schmid dokumentiert hat. »Ich bin ein Niemand gewesen, - komplett ein Niemand.« (Max Schmid aus Winterthur, geb. 1932). Ein geeignetes Mittel zur Überwindung dieser die über Jahrzehnte hin aufgebauten Entmachtungsphänomene liegt im lebendigen Gespräch mit Zeitgenossen. Sie geben Antworten, bereichern und vergrößern wie die große Anzahl weiterer Materialien² das Verständnis des Zeitgeistes.

¹ Diefenbach, L (1873): Arbeit macht frei: Erzählung von Lorenz Diefenbach. J. Kührtmann's Buchhandlung.

² Eine Reihe von Materialien (Presseberichten, wissenschaftlichen Arbeiten Biographien) findet sich unter <http://www.verdingkinder.ch/> oder <http://www.kinderheime-schweiz.ch/>.

Subjektives Verständnis und objektive Wissenschaft

Eine idealtypische Rekonstruktion muss sich im Gegensatz zum geschilderten subjektiven Vorgehen mit den objektiven Anforderungen von wissenschaftlichen Begriffskathedralen auseinander setzen. Denn wer unsere begriffliche Ordnung einfach als identisch mit der Struktur der Dinge bzw. ihren Beziehungen ansieht, so warnt der Freiburger Philosoph Willem van Reijen, dessen Ziel kann nicht Humanisierung und Fortschritt sein, sondern nur straffe Ordnung und bessere Beherrschbarkeit (Van Reijen 1990: 57f.)³. Diese Warnung lässt sich durch ein Verfahren berücksichtigen, welches in der Folge des philosophischen Idealismus als „Idealtypologie“ bekannt geworden ist.

Voraussetzung einer solchen Idealtypologie ist die **Sortierung** der Einzelgespräche mit Pflegekindern in verschiedene Töpfchen (1). Die **Etiketten** dieser Töpfchen sind mit zwei einander widersprechenden Ideen beschriftet, »Autonomie« nach Th. W. Adorno und »Macht« nach H. Popitz. (2) Ein Töpfchen ist dann bis zum Überlaufen voll mit Gesprächsausschnitten, wenn die Untersuchung weiterer Materialien keine substantiell neuen, noch nicht in den Töpfchen enthaltene Information mehr hervorbringt (**Sättigung**) (3). Nach beendeter Sortierung steht ein **Vergleich** der sortierten Inhalte an. Dieser Vergleich soll mittels eines bestimmten Schlussverfahrens dazu führen, dass sich **Themenbereiche** herauskristallisieren und er soll zugleich in eine besondere Art der **Darstellung** dieser Themen münden (4). Diese besteht darin, nur die radikalsten und extremsten Erfahrungen innerhalb dieser Themenbereiche stilisiert darzustellen, um eine große Annäherung an die beiden Idealtypen zu ermöglichen. (5) Ergebnisse sind dann auf der einen Seite das vollkommen abhängige, fremdbestimmte und verdinglichte Kind und auf der anderen Seite das Ideal eines freiheitsliebenden, sich unabhängig selbst bestimmende Kind.

Im Gegensatz zum Begründer der Idealtypologie glaubt heute kaum noch jemand diese komplizierte Methodik hätte das von van Reijen angemahnte Subjektivitäts-Objektivitäts-Problem gelöst. Das Gegenteil ist der Fall. Durch seine Anwendung vertieft sich die Trennung zwischen einer subjektiven Erfahrungswelt der Verdingkinder und einer objektiven Sphäre wissenschaftlicher Begriffe weiter. Was in wissenschaftlichen Begriffen als Idealkind beschrieben wird, nähert sich nur in den allerseltensten Fällen der Erfahrung eines real lebenden Menschen an. Dennoch sind die beiden überweltlichen Ideale keineswegs nutzlos. Sie schaffen eine Ordnung die weder beherrschen noch ursächlich erklären will, sondern jedem Leser den Vergleich mit eigenen Erfahrungen ermöglicht. Sie dient dem »*Denken als Geländer*« (Hannah Arendt), bietet Orientierung und hilft damit im besten Fall über das Unaussprechliche hinweg, zurück zur eigenen Sprache zu finden. Gelingt den Forschungsergebnissen, muss die folgende Frage mit einem klaren »Ja!« beantwortet werden: „Sind wir nicht alle ein bisschen Pflegekind?“

³ Van Reijen, W. (1990): Adorno zur Einführung. Hamburg: Edition SOAK im Junius Verlag.

Erfahrungen als Forschungsergebnisse

Der Besitz eines Fahrrads ist für Pflegekinder besonders typisch. Denn wie bei der Benutzung jedes anderen technischen Kunstwerks, ist auch dem Fahrrad der machtvolle Eingriff in die Lebensbedingungen des Fahrradfahrers mit eingebaut. Ein Fahrrad übt Macht auf den Fahrradfahrenden aus, weil es ihn einigen Unannehmlichkeiten wie Wetter und Unfallgefahren aussetzt und bei flotter Fahrweise nicht nur eine bestimmte Körperhaltung aufzwingt sondern auch Muskelkater und Körpergerüche mit sich bringt. Autonomie hingegen gewährt es, weil einem durch Fahrradfahren das Leben entgegenkommt. Das Fahrrad ist ein Mittel zur selbstbestimmten Fortbewegung dessen der selbst steuert, bremst und pedaliert, um den Preis einer teilweiser Entmachtung.

Im Gespräch mit Maria Purro, geboren 1930 in Pfaffeien/ Fribourg wurden verschiedene, mit dem Fahrradbesitz zusammenhängende Ausprägungen sowohl der Macht- als auch der Freiheitsseite dokumentiert. Wie sich anhand folgender Gesprächsausschnitte zeigen lässt, ermöglichten ihr verschiedene Macht- und Freiheitserfahrungen zunächst den Erwerb eines Fahrrads. In einem zweiten Schritt befreit sie der Fahrradbesitz auch von einer niedrigen Position in der Sozialhierarchie.

»A: Und dann habe ich später, als ich verdient habe, die 50 Franken, habe ich ein halbes Jahr 50 Franken zur Seite gelegt, das hat 350 Franken gemacht in sieben Monaten und davon habe ich mir dann ein Fahrrad gekauft.

I: Und das durften sie?

A: Das durfte ich selbst, das Geld habe ich zur Seite gelegt, das war mein Geld, ich habe gar nichts, keine Strümpfe, kein Kaffee ich habe nichts gekauft in dieser Zeit, ich habe nur das Geld zur Seite gelegt, dass ich von dem Steinhauserberg nach Wollhusen fahren konnte und nicht mehr eine Stunde gehen musste.« (PM93: 985- 990)

Dieses kurze Zitat zwischen Maria Purro und einer Interviewerin kann als selbstvergessenes Aufschieben von Konsumwünschen rekonstruiert werden. Ihr zeitweiliges Vergessen von Konsumwünschen und Empfindungen, lässt sich nach Axel Honneth auch als Selbstverdinglichung bezeichnen, eine Art der Entmachtung primärer emotionaler Bedürfnisse. (vgl. Honneth 2005: 87ff.)⁴ Die emotionale Selbstverdinglichung genügt Maria Purro allein nicht zum Erwerb eines Fahrrades. Auf die Bedingung kognitive Anerkennung ihrer Pflegeeltern, also eine Form der autoritativen Macht zielt die Frage des InterviewerIn „*Und das durften sie?*“ (PM93: 1081) Maria Purro bejaht die Frage nach der konstanten kognitiven Anerkennung und führt selbstsicher aus: *»Das durfte ich selbst, das Geld habe ich zur Seite gelegt, das war mein Geld«*. Sie erfährt dadurch die Freiheit *»dass ich von dem Steinhauserberg nach Wollhusen fahren konnte und nicht mehr eine Stunde gehen musste.« (PM93: 989f.)*

⁴ Honneth, A. (2005): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Über die Reisefreiheit hinaus erreicht sie in Wollhusen ein zusätzliches, Autonomie begründendes Moment. Dieses Moment stellt das Ziel und zugleich einen neuen Anfang von Autonomiebemühungen dar, wie im folgenden Gesprächsausschnitt rekonstruieren werden kann.

»Also es war damals ein Geistlicher in Wollhusen und der, dann ging ich jeden Monat zu ihm in den Beichtstuhl und habe meine Sachen erzählt, das mich beschäftigt hat und der konnte mir immer ein bisschen helfen. Das war wie eine Art Psychiater, ein Seelendoktor oder? Und der kannte mich mit der Zeit und hat mir über viele Dinge weg geholfen.« (Maria Purro: 675- 679)

»[D]urch eine Art Psychiater, ein[en] Seelendoktor« ergänzt und vervollständigt Maria Purro ihren Aufstieg in den Strukturen der Anerkennung ein weiteres mal. Ihre von emotionaler Selbstverdinglichung und kognitiver Anerkennung ausgehenden Erzählung endet jedoch nicht bei dem Autonomie ermöglichenden autoritativen Machtphänomen der soziale Anerkennung. Vielmehr legt die Übertragung verschiedener Anerkennungsstrukturen und Bedürfnisse auch die Wahlverwandschaft mit weiteren symbolischen, ökonomischen, kulturellen und anderen Sphären der Gerechtigkeit (vgl. Walzer 2006)⁵ nahe.

Eine Teilnahme an vormals fremden Sphären der Lebenswelt, die zuvor gezwungen ist Grenzen zu überwinden, haben beispielsweise Hermann Fechlin und Frank Hauser⁶ dokumentiert. Den beiden gelingt mittels Fahrrad die Aufnahme einer weiter entfernten Arbeitsstelle und der ökonomische Anschluss. Sie sind *»jeden Tag mit dem Fahrrad und Werkzeugkiste«* (Frank Hauser: 105f.) *»arbeiten gegangen«* (Hermann Fechlin: 286). Darüber hinaus birgt die Verbindung zweier Orte auch einen Zugang zu anderen Sphären mit denen ein Zugewinn an emotionaler Anerkennung verbunden ist den Peter Mischow dokumentiert hat.

»[I]ch war in Oberbipp bei einem Bauern und am Abend, wenn ich von der Arbeit nach Hause gekommen bin und gegessen hatte, bin ich mit dem Fahrrad noch die Mutter besuchen gegangen« (Peter Mischow, 1556- 1558).

Zu einem weiteren symbolischen und kulturellen Autonomiezugewinn bringen Kindern auf Drahteseln es durch die Befreiung ihres Alltags. Rudolf Wächli und Peter Mischow haben für diesen Zusammenhang eine *»schöne [Fahrrad-] Tour«* dokumentiert *»mit mit einem Kollegen zusammen«* (Peter Mischow) *»den Fuhrenberg hinauf, Hochwacht, dann Reisiswil, Melchnau«* (vgl. Rudolf Wächli: 876ff.) und weiter hinaus *»ins Tessin«* zur Übernachtung (Peter Mischow, 1905ff.). Gottlieb Brunner birgt aus seiner Erinnerung mit seiner Verwirklichung des Rechtes auf Faulheit einerseits Zugewinne an Selbstvertrauen, also autoritative Autonomiezugewinne, aber andererseits auch Phänomene der Entmachtung.

»A: Plötzlich hupt es hinter uns, ein Auto, oder nicht? Und alle zusammen weichen nach rechts aus und ich lande im See, mit dem Velo (I lacht). Und konnte noch nicht schwimmen.

5 Walzer, M. (2006 [1983]): Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit. [Spheres of Justice]. Frankfurt/Main/New York: Campus Verlag [New York: Basic Books].

6 Namen teilweise aus Gründen der Anonymität geändert.

I: Ah ja?

A: Und nachher eh, nach oben gehechtet, oder? Und (räuspert sich) _, item, und die haben alle zusammen _, wir waren alle so halb betrunken, oder? Und eh (räuspert sich), nachher eh, - als ich hinauf komme, sagt sie: "Und denn das Velo?" (lacht). Dann musste ich nochmals nach unten, tauchen, das Velo holen. Das habe ich gemacht, holte es, aber dann war ich tiefend nass, oder? Das ist logisch. Und nachher sage ich: "Also so darf ich nicht nach Hause." Jetzt muss ich schauen, das irgendwie zu trocknen, bis am Abend, es war ein schöner Tag, wirklich. Und dann sagt einer: "(Räuspert sich) Komm, wir gehen doch aufs Rothorn." Dann sind wir _, sind wir aufs Rot_, Rothorn, zu Fuss. (Räuspert sich) Und oben beim Eysee konnte ich _, das ist ein wenig unterhalb, dort konnte ich dann die Kleider ausziehen und sie ausbreiten und trocknen und _, und am Abend gingen wir dann nach Hause (lacht).« (Gottlieb Brunner 2024 - 2044)

In der Erzählung von Gottlieb Brunner verkehrt sich der vom Fahrrad ausgehende und im Seewasser endende Eingriff in seine Lebensbedingungen zu einer Erfahrung von Selbstbewusstsein, also zu einem Zugewinn an Freiheit. Im diametralen Gegensatz dazu kann ein Fahrradunfall auch eine zusätzliche Welle von Entrechtung, Misshandlung und Entwürdigung nach sich ziehen. Eine solche Welle bricht über die 1936 geborenen Romanshornerin, Ruth Monducci-Züllig zusammen, als sie mit ihrem Fahrrad verunfallt.

»Und danach ich weiss noch habe ich ein Dreiradvelo erhalten, und dann hat sie [die Mutter] mir immer wieder gesagt, ich dürfe nicht fahren, wenn sie nicht da sei, weil es bei uns da ein wenig abschüssig war. Und eben, wie ein Kind ist, oder. Man gehorcht dann nicht immer. Da bin ich dann einmal trotzdem gegangen. Und dann hat es mich derart überschlagen ----- und dann habe ich natürlich überall Schürfungen gehabt. Und im Haus haben wir eine von der Heilsarmee gehabt, und die hat die Mutter gefragt, ob ich nicht zur Heilsarmee kommen wolle. Und da hat sie gesagt, ich sei noch zu jung. Sie müsse noch ein bisschen warten und dann könne ich dann selber entscheiden, wenn ich dann zwei oder drei Jahre älter wäre ob ich wolle oder nicht. Und die hat das erzürnt [nit vertreit], und dann hat die dem Vormund wieder angeläutet und hat gesagt, sie müssten sofort nachschauen kommen, meine Mutter würde mich dermassen schlagen.

I: Nein, nein!

A: Und danach haben sie mich dort wieder weggenommen. Dabei ist das [= die Schürfungen] von da gewesen, als ich gestürzt bin. Meine Mutter hat mich gar nie geschlagen.« (MR156: 56- 68)

Ruth Monducci-Züllig hat aufgrund ihres gefährlichen Unfalls weder mit universell verbindlicher erster Hilfe noch mit emotionaler Anerkennung zu rechnen. Ihr wird in Misschätzung ihrer Anerkennungsbedürfnisse das Gegenteil von Besorgnis und Rücksicht, die umfassende Entmachtung entgegen gebracht. Für sie hat die datensetzende Machtaktion des Fahrradsturzes aufgrund vergessener Anerkennungsverhältnisse die Konfrontation mit weiteren datensetzenden, aktionsmächtigen und autoritativen Machtphänomene zur Folge. Diese beeinflussen das gesamte Leben von Ruth Monducci-Züllig nachhaltig.